

Ordensleben in China

1. Auch chinesische Frauen haben „ja“ gesagt

Fünf junge Mädchen aus einem Dorf im Nordosten Chinas wollen das Leben in einem Kloster kennen lernen. Sie haben gehört, dass in Shipin Schwestern leben, die die Kulturrevolution (1966-76) überlebt haben und aus einem Arbeitslager zurückgekehrt sind. Die Mädchen beten zusammen mit den Schwestern das Stundengebet und den Rosenkranz. Sie lernen kochen, bekommen Anleitung, wie eine Schwester betet, wie sie redet und wie sie sich verhält, und wie sie als Frau mit anderen Menschen umgeht. Bei einer ehemaligen Schwester, die zwangsverheiratet worden war, arbeiten sie in der Schneiderei und machen die Ausbildung zur Schneiderin. Ein Jahr später möchten sie bei den Schwestern eintreten. Diese sind jedoch zu alt, um sie als Novizinnen zu begleiten und die Gemeinschaft wieder aufzubauen. Sie haben von den Schwestern von der heiligen Familie gehört, die seit 1985 wieder Novizinnen aufnimmt und entschließen sich, bei ihnen einzutreten. So begann 1990 der Weg einer jungen Chinesin in eine Ordensgemeinschaft.

2. Die chinesischen Jungfrauen (zhennü¹) im 16. Jh.

China ist von drei Missionsversuchen berührt worden: Im 7./8. Jh. durch die Nestorianer, im 13. Jh. durch die Dominikaner und Franziskaner und im 16. Jh. durch die Jesuiten. Den Jesuiten folgten die Dominikaner, Franziskaner, Pariser Missionare und Lazaristen. Die chinesische Lebenswelt forderte von den

Missionaren großes Einfühlungsvermögen und Sensibilität. Bei ihrer Missionsarbeit waren sie auf die Mithilfe vor allem der Frauen angewiesen. Nur über sie konnten die Familien mit dem christlichen Glauben bekannt gemacht werden. Die Institution der chinesischen Beatas und Jungfrauen war deshalb eine Notwendigkeit, wenn der Missionar die Menschen erreichen wollte. Zu Beginn des 16. Jh. gab es in Fujian bereits die „Beatas“, christliche Jungfrauen, die sich durch das Privatgelübde der Jungfräulichkeit dem Dienst Gottes und der Mission der Kirche weihten. Die Dominikaner hatten diese Lebensform aus Spanien mitgebracht, wo die „Beatas“ sehr geachtet waren.

↑ Ordensleben in der globalisierten Welt

Den Blick über den Horizont...
...*Deutschlands und Europas hinaus wirft die Ordenskorrespondenz in einer lockeren Reihe. Die weltweiten Netzwerke der Orden können als Paradigma und Vorreiter der Globalisierung gelten. Die Ordenskorrespondenz fragt nach Gemeinsamkeiten und Unterschieden zwischen dem Leben als Ordensfrau/Ordensmann in Deutschland und anderen Ländern und Kontinenten. Dazu bitten wir Ordensleute, denen das Leben in einem Orden in Deutschland vertraut ist, die aber auch die ganz andere Kultur kennen, um Beiträge. So wird ein kritischer Blick auf die Ausprägungen des Ordenslebens in den unterschiedlichen Kontexten ermöglicht.*

In West-China führten zu Beginn des 17. Jh. die Pariser Missionare eine ähnliche Form ein, die „christlichen Jungfrauen“. Wie die Beatas legten die christlichen Jungfrauen das Privatgelübde der Jungfräulichkeit ab, lebten innerhalb ihrer Familien und unterrichteten die Frauen und Kinder. Mitte des 17. Jh. finden sich die Jungfrauen in allen Missionsgebieten in China. Anders als die Beatas übten die christlichen Jungfrauen auch apostolische Arbeiten außerhalb ihrer Familie aus. Sie unterstanden entweder einem Priester oder dem Diözesanbischof. Sie waren sowohl pastoral wie sozial tätig, z. B. kümmerten sie sich um verstoßene Mädchen oder sterbende Kinder, sorgten für die Kirchen und Kapellen und nicht zuletzt auch für den Haushalt des Missionars. Der Jesuit P. Fourrier sagt 1855 von ihnen: „Eine vortreffliche Hilfe besitzt die Mission an den christlichen Jungfrauen. Wo sie fehlen, stockt und stagniert alles, frisches Leben und Eifer zieht überall erst mit ihnen ein.“


Um 1669 finden sich in der Fujian-Provinz erste Ansätze eines Jungfrauen-Institutes. Dort werden 12 Beatas, Jungfrauen, erwähnt, die den Missionaren bei der Betreuung der Frauen und Kinder halfen. 1777 gründete P. Martinus Moye mit einer Gruppe christlicher Jungfrauen die Gemeinschaft der jungfräulichen Katechistinnen. Die Katechistinnen waren schon besser ausgebildet, lehrten und erklärten den Katechismus, hielten die Frauen zum Kirchenbesuch an und lernten mit ihnen die Gebete. Die Frauen der Neuchristen gingen ohne die Begleitung der Jungfrauen nicht zur Kirche. In den Altchristengemeinden waren sie der Halt der Familie und der ganzen Gemeinde. Der Apostolische Vikar Faurie glaubte sogar, dass er „ihretwegen auf europäische Schwestern ganz verzichten könnte“. Martiliat, der apostolische Vikar von Yunnan und Sichuan, erstellte 1744 die erste Regel, die 1784 von Rom approbiert wurde. Dadurch erhielten die christlichen Jungfrauen einen deutlich abgegrenzten Status in der Kirche. 1832 wurde

diese Regel in ganz China übernommen und blieb bis ins 20. Jh. aktuell.

Mit der Anhebung ihrer Ausbildung fielen den Jungfrauen neue und vielfältige Aufgaben zu. Sie waren nicht mehr nur verantwortlich für die Reinigung und den Schmuck in der Dorfkirche, sondern unterrichteten vielmehr als Lehrerinnen in Waisenhäusern und Katechismusschulen und arbeiteten als Krankenschwestern in kleinen Kliniken. Diejenigen, die immer noch in der Familie wohnten, sorgten bei den Gläubigen für den regelmäßigen Besuch der heiligen Messe und den Empfang der Sakramente und für den Glaubensunterricht.

Um in den Stand der Jungfrauen aufgenommen zu werden, musste eine junge Frau mindestens 18 Jahre alt sein und brauchte die Erlaubnis des Seelsorgers. Sie lebte für zwei oder drei Jahre als Novizin. Das Gelübde der Jungfräulichkeit durfte sie erst mit 25 Jahren ablegen. Die Kleidung der Jungfrauen bestand aus violetterem oder schwarzem groben Baumwolltuch, wie es die Frauen auf dem Lande trugen. Beim Kommunionempfang trugen sie einen Schleier. Sie hatten auch eine eigene Haartracht: der aufgelöste Zopf wurde aufgebunden.

Als 1724 das Christentum durch den chinesischen Kaiser verboten wurde, mussten die Missionare das Land verlassen. In den folgenden hundert Jahren der Glaubensverfolgung oblag den Jungfrauen die Leitung der Gemeinden. Sie übernahmen die Aufgaben des Priesters, taufte, hielten Gebetsversammlungen, verkündeten das Wort Gottes und hielten die Gemeinde zusammen. Ihr Beitrag in der Weitergabe des Glaubens in dieser Zeit kann nicht hoch genug eingeschätzt werden. Die lange Zeit der Abwesenheit der Missionare veränderte die Rolle der Jungfrauen und brachte ihnen einen hohen Grad an Autonomie. Deswegen hatten die Missionare mit ihnen Schwierigkeiten, als sie nach China zurückkehrten. Im Jahre 1851 klagte ein Bischof darüber: „dass sie stolz und unwissend seien und einige von ihnen viel Anstoß erregten.“



Trotz der Hochschätzung nahmen die Jungfrauen, wie alle chinesischen Frauen, eine niedrige Stellung ein. In der chinesischen Tradition durfte die Frau keine eigene Meinung haben und hatte dem Mann zu gehorchen. Es wurden von ihr vier Tugenden erwartet: „Sittsamkeit, geziemende Sprache, richtiges Benehmen und Fleiß.“ Auch beim Apostel Paulus finden sich solche Tendenzen (1 Kor 14,34). Das führte dahin, dass Frauen von einem größeren Engagement in der Kirche fernzuhalten waren. Bei chinesischen Frauen, die traditionell zum Gehorsam angehalten wurden, hat eine solche Theologie das Verhaltensmuster des Gehorsams noch verstärkt. Chinesische Christinnen trugen somit eine doppelte Last: die ihrer traditionellen Kultur und die einer traditionellen christlichen Theologie. Auf diesem Hintergrund war die Institution der chinesischen Jungfrauen etwas Innovatives und gar Emanzipatorisches.

Über 300 Jahre haben die Jungfrauen der Kirche treu gedient. Ihre Institution war die erste Stufe gottgeweihten Lebens chinesischer Frauen. Die ersten einheimischen Ordensschwwestern waren zum großen Teil die christlichen Jungfrauen. Der Jungfrauenstand jedoch ist bis heute eine eigenständige Institution geblieben. In der Zeit der Unterdrückung und Verfolgung der Kirche unter Mao Zedong konnten die Schwestern ihre Arbeit nicht mehr fortsetzen. Ihre Gemeinschaften wurden aufgelöst und zerstreut. Auch hier waren es wieder die Jungfrauen, die im Verborgenen den Glauben bewahrten und weitergaben.

3. Gründung einheimischer chinesischer Schwesternkongregationen („xiunü“¹): 19.-20. Jahrhundert

Nach ihrer Rückkehr nach China Mitte des 19. Jh. begannen die Missionare, für die Jungfrauen einheimische Ordensgemeinschaften

zu gründen, die zur Keimzelle des gottgeweihten Ordenslebens in China wurden. Jedoch gab es seitens der Jungfrauen auch Widerstand gegen diese Vereinnahmung. Ein Teil der Jungfrauen blieb eigenständig und führte das bisherige Leben und die bisherigen apostolischen Aufgaben fort. Ende des 19. Jh. kamen die ersten ausländischen Missionsschwwestern nach China. Sie halfen den neuen einheimischen Ordensgemeinschaften bei der Erstellung der Ordensregeln und Konstitutionen, in der Ordensausbildung und im Anfertigen von Handarbeiten für den eigenen Lebensunterhalt. Sie unterstützten auch die Erziehung und Ausbildung der Jungfrauen-Kandidatinnen. Alle drei Gruppen haben sich gegenseitig in der Missionsarbeit unterstützt, die folgende Bereiche umfasste: Hausbesuche, ambulante Kliniken, Katechismusunterricht, Sorge für die Kirche, Waisenhäuser, Grundschulen, höhere Mädchenschulen etc. Aus den Waisenhäusern und Schulen und auch von den Jungfrauen kamen die neuen Schwesternberufe sowohl für die einheimischen wie die ausländischen Kongregationen.

Die Missionsarbeit in China hatte fortan drei Standbeine: die Jungfrauen, die einheimischen Ordensschwwestern und die ausländischen Missionsschwwestern. Bis 1949 waren diese Formen geweihten Lebens auf den Missionsstationen Chinas gegenwärtig.

Um 1900 gab es über 500 chinesische Ordensschwwestern in einheimischen Kongregationen und in europäischen Missionskongregationen. 1940 hatte jedes apostolische Vikariat in China eine einheimische Schwesternkongregation. Aber es gab auch 3-4.000 Laienmissionarinnen, die in der Evangelisierung unter der Bevölkerung auf dem Lande arbeiteten. Die meisten von ihnen waren geweihte Jungfrauen. Beide Gruppen, die neuen diözesanen chinesischen Schwesternkongregationen und die „christlichen Jungfrauen“ setzten ihr Leben fort und wuchsen an Zahl: 1928 gab es 2.641 chinesische und 1.327 ausländische Schwestern.

1948 waren es 5.112 chinesische und 2.351 ausländische Schwestern sowie 3.000 geweihte chinesische Jungfrauen.

Die chinesischen Schwesterngemeinschaften haben die katholische Tradition des gottgeweihten Lebens, wie sie es von den ausländischen Missionsschwestern übernommen hatten, weitergeführt und entfaltet. Dadurch waren sie wesentlich beteiligt an der Anpassung der katholischen Religion an die chinesische Kultur. Die missionarische Arbeit sowohl der Jungfrauen wie der einheimischen und der ausländischen Missionsschwestern hat auch zu einer veränderten Rolle der Frau in der chinesischen Gesellschaft beigetragen. Ihre religiöse Lebensform und ihr Status in der Kirche war für viele junge Chinesinnen anziehend und ist es auch heute wieder.


4. Schweigende Kirche

Nachdem Mao Zedong 1948 an die Macht gekommen war, versuchte die kommunistische Partei, die Religion nicht nur zu kontrollieren, sondern gänzlich auszurotten. Alle Ordensgemeinschaften wurden aufgelöst, ihre Schulen, Kliniken, Waisenhäuser und Kinderheime verstaatlicht. Die ausländischen Missionare und Missionsschwestern mussten nach langen Demütigungen, Verhören und Einkerkierungen China verlassen. 1957 waren keine ausländischen Schwestern mehr im Land. Die chinesischen Schwestern wurden nach Hause geschickt; sie heirateten oder wurden gezwungen zu heirateten, arbeiteten als Fabrikarbeiterinnen, Krankenschwestern, Ärztinnen, Lehrerinnen, Angestellte und Bauern. Viele kamen ins Gefängnis und in Arbeitslager. Einzelne Schwestern und kleine Gruppen setzten ihr geweihtes Leben im Verborgenen fort und erneuerten privat ihre Gelübde. Sie waren die stillen Missionarinnen, die den Glauben lebendig hielten und weitergaben. Einige wenige chinesische Schwestern, die Mitglieder von internatio-

nen Ordensgemeinschaften waren, verließen das Land und arbeiteten für die Übersee-Chinesen in Hongkong, Macau, Taiwan und anderen Ländern.

Die chinesische Regierung gründete Anfang 1950 die Patriotische Vereinigung und setzte das Religionsbüro als Kontrollorgan ein. Es wurde nur noch die von der Regierung errichtete offizielle Kirche erlaubt, die von staatlich anerkannten Bischöfen geleitet wurde, von denen heute der größte Teil auch von Rom anerkannt ist. Ein Großteil der Katholiken distanzierte sich davon und ging mit ihren von Rom voll legitimierten Bischöfen in den Untergrund. Die Untergrundkirche ist bis heute nicht erlaubt und wird deshalb weiterhin in ihren Aktivitäten beobachtet und verfolgt. Aber auch in der offiziellen Kirche gibt es diese Kontrolle, und Verstöße gegen die Religionsgesetze werden verfolgt, wie täglich in den Zeitungen zu lesen ist. In der Zeit Kulturrevolution (1965-1975) wurden sämtliche Kirchen geschlossen. Jegliche religiösen Aktivitäten waren strikt verboten. Bischöfe, Priester und Schwestern sowohl der offiziellen wie der Untergrundkirche wurden zu 20 und 30 Jahren Gefängnis oder Arbeitslager verurteilt. Nach dem Tod von Mao Zedong (1975) gab es in ganz China nur noch eine einzige offene Kirche, die Süd-Kirche in Beijing, die auf internationalen diplomatischen Druck für Botschaftspersonal offen gehalten wurde.

Für die chinesische Kirche begann ein langer und schmerzlicher Leidensweg. Im maoistischen China konnte niemand danach trachten, in eine Schwesternkongregation einzutreten. Propagiert wurde der neue sozialistisch geprägte Mensch. Religion war kein positives Element in der kommunistischen Revolution und Ordensleben war ungeeignet für den neuen sozialistischen Menschen. Im Januar 1956 waren nur noch 27 Missionare (16 Priester und 11 Schwestern) in China. Zurück blieb der einheimische Klerus mit 2.542 Priestern, 663 Brüdern und 4.717 Schwestern. Die chinesischen Katho-



liken blieben mit ihren Seelsorgern jahrzehntelang hindurch allein, ohne irgend eine Unterstützung aus dem Ausland empfangen zu dürfen.

5. Wiederbelebung des geweihten Lebens

Der Tod Mao Zedongs und die Reformen von Deng Xiaoping Anfang 1980 führten nach 30 Jahren fortwährender Unterdrückung zu einer Wiederbelebung der katholischen Religion und der anderen Religionen. Die Kirchen und die Priesterseminare wurden schrittweise wieder geöffnet. Die Ortsbischöfe durften mit Erlaubnis der Regierung die Schwesternkongregationen wiederbeleben oder neu gründen. In jeder Diözese wurde jedoch nur eine Kongregation zugelassen. Männerorden blieben verboten, so dass sie heute nur im Untergrund existieren. Jedoch sind viele der älteren Bischöfe Ordensmänner und nicht wenige junge chinesische Priester haben den Wunsch, in einen Orden einzutreten. Obwohl die chinesische Verfassung den Bürgern Glaubensfreiheit zusichert, wird sie längst nicht vollständig gewährt. Eine gewisse Toleranz gegenüber den Religionen ist vorhanden, aber sie sind an zahlreiche Einschränkungen und Kontrollen gebunden.

„Hier ist die Kirche frei, in China nicht.“ Diese Feststellung machte eine junge chinesische Schwester auf dem Katholikentag in Saarbrücken. Die Kirche und die Ordensgemeinschaften sind nicht frei. Alle Bischöfe und kirchlichen Mitarbeiter und auch die zur offiziellen Kirche gehörenden Ordensgemeinschaften müssen sich bei der Regierung registrieren lassen. Wenn eine Schwester studieren oder eine fachliche Ausbildung machen möchte, braucht der Orden Geld, eine Schule etc. Das läuft nur über die Genehmigung der Regierung. Dass Ordensgemeinschaften und Bischöfe andere Wege suchen, um ihre Ziele zu erreichen ohne Einfluss der Regierung, liegt auf der Hand. Aber diese

Spannung zerreißt auch die Konvente der Schwestern. So finden sich z. B. vor allem in den städtischen Gemeinschaften Schwestern, die eine gute Beziehung zur Regierung und Einfluss haben, die aber auch leichter hörig werden. Das erzeugt in den Orden und auch in der Kirche eine Atmosphäre des Misstrauens. Dafür ein gravierendes Beispiel, das durch alle Kongregationen Chinas gegangen ist: 1980 war in diese Gemeinschaft eine Frau aus einer katholischen Familie eingetreten, die in den 1950er Jahren denunzierende Artikel gegen die katholische Kirche geschrieben hatte. Vorsicht war also geboten. Als sie nach nur drei Jahren Zugehörigkeit das Amt der Oberin übernehmen sollte, verweigerten ihr die Schwestern die Zusammenarbeit.

6. Suche nach Erbe und der Tradition des Ordenslebens

Es gibt in China heute eine Vielfalt an Ordensgemeinschaften. Die Statistiken schwanken zwischen 70-100. Einige wenige Kongregationen haben 2-300 Mitglieder, die meisten 30-50 Schwestern oder weniger. Das Durchschnittsalter der Schwestern liegt bei 35-50 Jahren. Sie gehören verschiedenen Kongregationen an, die in den letzten 30 Jahren entweder neu oder wieder gegründet wurden. Es kommen immer noch neue Gründungen dazu. Bischöfe lösen Gemeinschaften auf und gründen sie wieder neu. Die Schwestern sind in 60 der insgesamt 138 Diözesen tätig. 2004 betrug ihre Zahl 5.200 (1.700 im Untergrund, 3.500 offizielle Kirche), die Zahl der Novizinnen 1.600 (Untergrund 800, offizielle Kirche 800).

Die chinesischen Schwesterngemeinschaften haben die katholische Tradition des gottgeweihten Lebens, wie sie es von den ausländischen Missionsschwestern übernommen hatten, weitergeführt und entfaltet. Diese Tradition wurde 1949 durch die Schließung ihrer Gemeinschaften abgebrochen und von einzelnen und kleinen Gruppen im

Geheimen weitergeführt. Bei der Wiederbelebung des Ordensleben nach über 30 Jahren standen die neuen Kongregationen vor einem spirituellen Vakuum. Bischöfe, Priester und die früheren älteren Schwestern versuchten, für das beginnende Ordensleben spirituelle Grundlagen zu schaffen. Ein chinesischer Priester erzählte, dass sein Bischof ihnen als angehende Seminaristen die geistliche Anregung gegeben habe, jeden Tag 6 Rosenkränze zu beten. Die Studenten haben das sehr ernst genommen. Bei der Suche nach Erbe und Tradition des geweihten Lebens orientierten sich manche Gemeinschaften am Geist der früheren Kongregationen. Heute kann man fünf Kategorien von Ordensgründungen unterscheiden, bei denen ausländische Schwesternkongregationen und chinesische ältere Ordensschwestern sowie auch alte Bischöfe und Priester Pate gestanden haben:

- a) Kongregationen mit Verbindung zu ihren ehemaligen internationalen Gemeinschaften. Als die ausländischen Schwestern 1949 aus China ausgewiesen wurden, mussten sie ihre chinesischen Mitschwester zurücklassen. Einige Gruppen setzten im Verborgenen ihr geweihtes Leben fort und hielten das Charisma ihrer Kongregation lebendig. Nach 1979 ist es ihnen gelungen, mit ihren Kongregationen im Ausland Kontakt aufzunehmen. Mit ihrer Hilfe konnten sie ihre Konvente in China wieder errichten.
- b) Einige internationale Kongregationen sind trotz ihrer 30-jährigen Abwesenheit segensreich im Gedächtnis der chinesischen Christen verwurzelt geblieben. Bei der Wiederbelebung gab deshalb der Bischof den neuen Schwesterngruppen denselben Namen mit der Intention, ihr Leben im Geist dieser internationalen Kongregationen fortzusetzen. Diese ausländischen Kongregationen fühlen sich in die Pflicht genommen und unterstützen solche Schwesterngruppen sehr ak-

tiv, besonders in der spirituellen Ausbildung der Schwestern.

- c) Andere Gruppen von Schwestern, die sich ebenfalls vom Geist früherer internationaler Kongregationen angezogen fühlten, haben nur einen ähnlichen Namen übernommen. Sie haben jedoch keinen Kontakt mit diesen Kongregationen im Ausland und bekommen deshalb auch keine Unterstützung von ihnen.
- d) Weitere Schwesterngruppen sind wiederbelebte chinesische Kongregationen, die von ausländischen Missionaren, Missionsschwester oder chinesischen Bischöfen gegründet wurden. Mit Unterstützung einiger älterer Schwestern, in denen das Ordenscharisma bewahrt geblieben war, konnten sie wiederbelebt werden. Unter ihnen gibt es einige, die mit ihren Gründungs-Kongregationen im Ausland Kontakt haben, aber juristisch getrennt sind.
- e) Die Mehrheit der Schwestern gehört zu ganz neuen Gründungen. Sie wurden von dem jeweiligen Ortsbischof ohne irgendeine Verbindung mit der Vergangenheit errichtet. Durchschnittlich sind sie alle gegründet worden, um die pastoralen Arbeiten in den Diözesen zu unterstützen. Diesen Gruppen fehlt das Erbe der Tradition des geweihten Lebens. Es fehlt ihnen ein klares Charisma, eine spezifische Sendung und ein gemeinsamer Geist, der sie eint. Aber diese Gruppen haben in den Gemeinden ein erstaunliches Ansehen und großen Einfluss.

7. Innerer und äußerer Aufbau

Das Wachstum der Schwesternberufe in China ist erfreulich. Es zeugt davon, dass die chinesische Kirche lebt. Aber die Kongregationen bauen immer noch am Fundament ihres geweihten Lebens. Es sind nur einige wenige, die Verbindungen zu ausländischen Kongregationen haben. Die Gemeinschaften

müssen lernen, auf eigenen Füßen zu stehen. Aber, wie können sie es, wenn nicht jemand sie anleitet?“ (Apg 8,31) Sie suchen die Verbindung mit der Vergangenheit und sie haben gleichzeitig den Eifer, eigene Wege in die Zukunft zu gehen.

Mit dem schnellen Anwachsen der Schwesternkongregationen konnte die notwendige Ausbildung ihrer Mitglieder sowohl spirituell wie professionell nicht mithalten. Da die Bischöfe in ihnen primär die pastoralen Mitarbeiterinnen in den Gemeinden gesehen haben, wurde ihnen von Anfang vorenthalten, was die innerste Bestimmung ihrer Berufung ist: „Das geweihte Leben, tief verwurzelt im Beispiel und in der Lehre Christi, des Herrn, ist ein Geschenk Gottes des Vaters durch den Geist an seine Kirche.“ (VC 1)³ Schwester Maria Ko Ha Fong versucht, wesentliche Elemente, die zum geweihten Leben gehören und woran die Kongregationen noch arbeiten müssen, zu beschreiben:

1. Eigenständigkeit der Schwesternkongregationen

Alle Schwesternkongregationen, gleich welchen Ursprungs sie sind, unterstehen den Diözesan-Bischöfen. Die Neu- oder Wiedergründung einer Gemeinschaft wurde zwischen dem Bischof und dem Religionsbüro verhandelt. Die Schwestern spielten dabei lediglich eine passive Rolle. Sie konnten nicht selber ihre apostolischen Aufgaben suchen. Für die Bischöfe stand die pastorale Sorge in ihren Diözesen im Vordergrund und weniger Wesen und Theologie des geweihten Lebens, seine Traditionen und sein kirchenrechtlicher Status. Häufig wurden die Kongregationen ohne angemessene Vorbereitung gegründet. Die Bischöfe und die Leiter der Gemeinden hatten keine direkten Erfahrungen mit dem Ordensleben, noch waren sie vertraut mit dem Leben von Ordensfrauen. Aus diesen Gründen sind die Kongregationen nach ihrer Gründung auch weiterhin von den Bischöfen abhängig. In vielen Gemeinschaft-

ten nehmen die Bischöfe die Rolle des Oberen ein, sie kontrollieren die Finanzen und bestimmen, wer zum Studium geschickt wird. Den Schwestern fehlen überwiegend die Aufgaben, durch die sie ihren eigenen Lebensunterhalt bestreiten können. Nicht wenige Schwestern denken, ihre Kongregation gehöre der Diözese und sie seien dem Bischof und den Priestern gegenüber mehr verantwortlich als ihren eigenen Ordensoberinnen. Die Konvente der Schwestern sind vielfach auch Eigentum der Diözese. Es fehlt vielen Kongregationen noch der rechtliche Status einer eigenständigen juristischen Person.

2. Identität und Charisma

Das Zweite Vatikanische Konzil und die Ordenssynode haben die drei wesentlichen Merkmale des geweihten Lebens herausgestellt: Nachfolge Christi nach den evangelischen Räten, Leben in Gemeinschaft und eine spezifische Sendung. Die meisten der chinesischen Kongregationen haben kein spezifisches Charisma und keine spezifische Spiritualität, noch einen Gründer oder eine Gründerin. Diese sind nicht lediglich eine juristische Notwendigkeit, sondern wesentlich für das Verständnis der religiösen Bindung, für den Sinn von Gemeinschaft und für die Klarheit der Sendung. Das geweihte Leben in China heute muss vom Erbe der Heiligkeit der universalen Kirche genährt werden. Verwurzelt in der Tradition, muss es mit seinen eigenen Wesensmerkmalen neu anfangen, neue Traditionen für die Zukunft schaffen und neue Erfahrungen des Geistes machen und an die kommenden Generationen weitergeben.

3. Entscheidungsfindung und Formation

Die Mehrzahl der Kandidatinnen für das Ordensleben stammt aus ländlichen Gegenden. Die meisten von ihnen haben nur die Grundschule oder die Mittelschule besucht. Sie kommen zwar größtenteils aus christlichen Familien und bringen eine solide Frömmig-

keit mit. Ihr Glaubenswissen und ihre Vorstellungen vom Ordensleben sind jedoch vorkonziliar. Es fehlen die Hilfen für eine rechte Entscheidungsfindung für das Ordensleben. Manche, die kommen, wissen nicht, dass Ordensleben ein Ruf von Gott und nicht meine persönliche Wahl ist. Andere sehen das Ordensleben auch als eine Chance zum sozialen Aufstieg an.

Den Kongregationen fehlt zum großen Teil ein klarer Formationsplan, der berücksichtigt, dass Formation nicht nur die Zeit der Vorbereitung auf die Gelübde, sondern ein lebenslanger Prozess ist. Für die chinesischen Schwestern ist ein solcher Formationsplan umso notwendiger, weil sie die erste Generation rein chinesischer Ordensfrauen sind. Die Aufgabe, jetzt die Fundamente zu legen, fällt auf sie. Die Schwestern, die ihr Studium außerhalb vollendet haben, können dazu schon ihren Beitrag leisten. Aber es ist noch ein langer Weg, auf dem sie Hilfe brauchen.

4. Pastorale Dienste mit unzulänglicher Ausbildung

Die pastoralen Dienste der Schwestern vor 1949 waren auf den kirchlichen Raum begrenzt. Es waren die traditionellen apostolischen Arbeiten, wie einfache katechetische Unterweisungen für Frauen und Kinder, Oberaufsicht über die Sakristei und Kirche, Haushaltsführung für den Ortsklerus, medizinische Hilfe in den Dörfern oder Arbeiten wie z. B. Paramentenstickerei, die ein kleines Einkommen sicherten. Die Schwestern sind überwiegend auch heute wieder in diesen Aufgaben eingesetzt. Aber es gibt Bemühungen in den Diözesen, die Schwestern mit mehr Verantwortung in die Gemeindepastoral einzubeziehen und sie dafür auszubilden. Die Schwestern sind in zahlreichen priesterlosen Gemeinden präsent. Schwestern erteilen Katechismusunterricht, sie gestalten das Bibelteilen und geben Exerzitien für die Gläubigen. In den Sommerferien organisieren sie Glaubenskurse für Jugendliche und


Kinder und im Winter für die Erwachsenen. Bei Erwachsenen und höher Gebildeten tun sie sich schwer und fühlen sich deren Fragen oft nicht gewachsen.

Schwestern mit niedriger Ausbildung resignieren, wenn sie in solche Situationen kommen. So erging es einer Schwester, als sie sich nicht in der Lage fühlte, Fragen von Studenten nach der katholischen Religion zu beantworten. Als diese Schwestern aufwuchsen, haben sie keine adäquate Schulbildung bekommen, ebenfalls nicht, als sie in den Orden eingetreten sind. Novizinnen mussten z. B. arbeiten, um den eigenen Lebensunterhalt zu verdienen. Aufgrund dieses Mangels an Schulung und Ausbildung haben diese Schwestern häufig einen niedrigen sozialen Status in der Gesellschaft. Auch innerhalb der Kirche gibt es diese Geringschätzung dieser Schwestern. Die erste Generation der Schwestern spürt heute, dass ihnen eine Ausbildung fehlt und sie leiden darunter. Schwestern, die heute eintreten, haben bereits eine Ausbildung gemacht und längere oder kürzere Zeit beruflich gearbeitet. Im Vergleich zu früher bringen sie ein größeres Selbstbewusstsein mit.

Der Staat erlaubt den Ordensschwestern nicht, sich in der Erziehungsarbeit zu engagieren. Sie dürfen als Ärztin oder Krankenschwester in einer kirchlichen ambulanten Klinik arbeiten oder in der Pastoral. Die professionelle Ausbildung der Schwestern steigt. Sie leiten ambulante Kliniken, Heime für ältere Menschen und für Behinderte. Sie sind eingesetzt in der Öffentlichkeitsarbeit und arbeiten in bedeutenden Büros der Diözesen. Auf dem Gebiet der Erziehung ist den Schwestern die Leitung von Kindergärten erlaubt. Es gibt auch Schwesternkongregationen, die sich ganz besonders in der Aids- und Lepra Hilfe einsetzen.

5. Gemeinschaftsleben

Die erste Generation der Gesamtheit aller chinesischen Schwestern ist berufen, in ihrem



gemeinsamen Leben die Erfahrungen der Urkirche zu verwirklichen. Durch ihre Einheit und gegenseitige Liebe können sie sichtbar machen, dass Christsein wesentlich lieben, dienen und teilen ist. Sie können vorleben, dass Harmonie, die in der chinesischen Kultur der höchste Lebenswert ist, über die Bande des Blutes und der Interessen hinaus möglich ist. Der familiäre Geist im Gemeinschaftsleben ist der ideale Ort, um persönlich zu wachsen und den Reichtum des geweihten Lebens sichtbar zu machen. Die jungen Kongregationen in China haben keine älteren Mitglieder als Vorbild in ihrer Mitte. Deshalb sind die Schwestern umso mehr gefordert, durch gegenseitigen Respekt und Liebe Vorbilder und Zeugen füreinander zu sein.

Ein anderes ernstes Problem ist die Leitungsaufgabe. Das Konzept von Autorität und Gehorsam im Ordensleben ist nicht immer klar. Das Fehlen der Schwestern im mittleren Alter bleibt ein fortwährendes Problem. Viele der Schwestern, und auch die jetzigen Leiterinnen, sind jung und unerfahren. Die Oberinnen sind in Bezug auf ihre menschliche und spirituelle Qualifikation vielfach nicht gut vorbereitet. Es ist eine ungute Situation, wenn niemand in der Gemeinschaft die notwendigen Kenntnisse und Fähigkeiten für Leitungsaufgaben besitzt. Vielfach besitzt eine Gemeinschaft keine verbindlichen Regelungen über Rechte und Pflichten einer Oberin. Die junge chinesische Führungsgeneration in der Kirche und in den Ordensgemeinschaften haben zu bedenken: Autorität ist nicht verbunden mit Macht, Privilegien und Prestige, aber mit dem Mysterium des Kreuzes.

In den letzten Jahrzehnten sind in China auch neue Formen geistlichen Lebens entstanden, wie die Charismatische Gemeindeerneuerung, das Neokatechumenat, Cursillo, die Gemeinschaft Emmanuel und die Gemeinschaft der Seligpreisungen. Zwei Formen haben sich tief verwurzelt: die Fokolar-Bewegung und die Bewegung Familie der Liebe. Spezifische Eigenschaft all dieser neuen Gemeinschaften oder Bewegungen ist,

dass es sich um gemischte Gruppen aus Frauen und Männern, Priestern und Laien, Verheirateten und zölibatär Lebenden handelt. Sie bringen in die chinesische Kirche ihren spirituellen Reichtum ein. Als Instrument in der Evangelisierung wirken sie fruchtbar in die Gesellschaft hinein.

8. Ausbildung

Die Reformpolitik in China seit Beginn der 1980er Jahre hat nicht nur auf einen raschen ökumenischen Wandel gesetzt, sondern auch zu gesellschaftlichen und kulturellen Veränderungen geführt. Der Lebensstandard steigt, aber in geistiger Hinsicht besteht ein Vakuum, eine Leere.

Es gibt keine Richtlinien für ein sinnerfülltes Leben. Diese sozialen Probleme erzeugen in den Menschen mehr und höhere Erwartungen an religiöse Personen. Denn auch die Gläubigen sind kritischer geworden. Studenten, junge Akademiker gehören in den Städten vermehrt zu denen, die am Christentum Interesse zeigen. Die Kirche muss sich verstärkt diesen Problemen stellen und die sozialen Notlagen aufgreifen: Altenpflege, Kliniken, Kindergärten, Behindertenarbeit, Aids- und Leprakranke. Generalvikar Shao spricht von einem „Goldenen Zeitalter der Evangelisierung“. Er ist überzeugt, dass die katholische Kirche, die 1 % (12 Millionen) der chinesischen Bevölkerung ausmacht, eine große Verantwortung in einer Gesellschaft trägt, die sich in einem schwindelerregenden Wandel befindet.

Die chinesische Kirche ist sich bewusst, dass sie am Bildungsniveau ihrer Mitglieder und Mitarbeiter noch hart arbeiten muss. Wie alle jungen Menschen in der chinesischen Gesellschaft, so möchten auch die jungen Schwestern lernen und studieren, um für die Kirche und für die Menschen zu arbeiten. Sie tragen keine Schuld, dass ihnen Schulbildung in ihrer Jugend vorenthalten wurde. Den Bischöfen und den Oberinnen fehlt einfach das



Geld für die notwendigen Ausbildungen. Größere Ordensgemeinschaften sind in der Lage, eigene Ausbildungsprogramme für ihre Schwestern anzubieten. Die Herz-Jesu-Schwester in Xian sind die größte diözesane Gemeinschaft mit 220 Schwestern. Sie organisieren jährlich einen Kurs für Schwestern mit ewigen Gelübden, die zehn Jahre in der Kirche gearbeitet haben, und einen Kurs für Schwestern, die in den Sommerferien einen religiösen Kurs für Kinder und Jugendliche in den Gemeinden geben. In der Provinz Shanxi wurde 2003 ein Formations-Zentrum für Priester, Schwestern und Laien errichtet, an dem 8 Diözesen beteiligt sind. Weitere solcher Ausbildungszentren sind in Jinze, Sheshan, Taiyuan und in Xian entstanden.

Die chinesische Kirche muss jedoch auch die Begegnung mit der Gesellschaft suchen. Schwestern und Priester brauchen den Kontakt mit den Menschen, denen sie dienen sollen. Die Kirche schickt Priester und Schwestern an Hochschulen und Universitäten. Der politische Druck engt die jungen Menschen zusätzlich ein. Für ein Studium an einer Universität z. B. können sich die jungen Priester oder Schwestern nicht mit ihrer wahren Identität anmelden, sonst werden sie nicht zugelassen.

Das Bedürfnis nach Weiterbildung und Ausbildung ist in der Kirche Chinas groß. Priester und Schwestern und auch Laien haben den Wunsch, eine Gelegenheit zu bekommen, sich weiterzubilden. Ein Studium oder eine Ausbildung im Ausland zu machen, ist für jede Schwester und jeden Priester die Chance ihres/seines Lebens. 2006 studierten in Europa 317 chinesische Priester, Seminaristen und Schwestern (34).

9. Verantwortung der Weltkirche

Die internationalen Kongregationen können in China nicht arbeiten, wie es vor 1949 möglich war. Ab 1979 konnten wieder Kontakte

zu den neuen Schwesterngruppen in China aufgenommen werden. Kleine Gruppen von Schwestern aus Taiwan, Hongkong oder Macau haben von der Regierung die Erlaubnis bekommen, Schulungen in Formation, Spiritualität, Gemeinschaftsleben etc. durchzuführen. Mit ihrer Hilfe wurden die chinesischen Schwestern befähigt, ihre eigenen Konstitutionen aufzustellen. Eine meiner taiwanesischen Mitschwester hat 3 Jahre lang in einem chinesischen Konvent als Ausbildungsleiterin gelebt. Die Schwester einer anderen internationalen Kongregation lebte sogar 7 Jahre lang in einer Gemeinschaft.

Wer einmal chinesische Seminare und Klöster in China besucht hat, weiß aus Erfahrung, wie groß die Sehnsucht nach dem Anschluss an das Leben der Weltkirche ist. Bei Besuchen in Schwesternkonventen hörten wir immer dieselbe Bitte: „Sagt uns ein Wort der Ermutigung!“ „Erzählt uns, wie werden eure Novizinnen ausgebildet“ oder „Wie leitet man eine Gemeinschaft?“ Und auch: „Erzählt uns etwas vom Papst.“ Ein Priester, der in Deutschland studiert hat, sagte bei seinem Abschied: „Als Seminaristen haben wir in China immer gedacht: Die Kirche ist Weltkirche, aber was macht die Weltkirche für uns? Wegen der schwierigen Situation der Kirche in China denken viele Christen, die chinesische Kirche ist von der Weltkirche verlassen worden und muss alleine kämpfen.“ Er ist mit einer großen Zuversicht, nicht alleine zu sein, nach China zurückgegangen.

Die Weltkirche ist sich ihrer Verantwortung gegenüber der chinesischen Kirche bewusst. Junge Seminaristen, Priester und Schwestern studieren heute in Europa, den USA und anderen Ländern. Das Chinazentrum in Sankt Augustin hat eine eigene Projektgruppe für die Ausbildung chinesischer Schwestern ins Leben gerufen. Ihre Zielsetzung ist die *„partnerschaftliche Unterstützung der chinesischen Frauenorden in ihrem Bemühen, ihre eigene Identität zu finden und der chinesischen Kirche zu dienen durch*

eine gute beruflich-fachliche Ausbildung von Ordensschwestern in China, Deutschland und anderen europäischen Ländern.“ Zu dieser Projektgruppe gehören verschiedene Kongregationen und Werke, die das Programm begleiten und finanziell fördern. Von den 14 bislang eingeladenen Schwestern studieren zwei in Frankreich und Belgien, zwei Schwestern sind zurückgegangen, drei haben ihren Diplom-Studiengang in Theologie abgeschlossen. Eine Schwester absolvierte die Ausbildung zur Gemeindeferentin, zwei weitere Schwestern beginnen dieses Studium. Eine Schwester studierte Medizin und hat die fachärztliche Weiterbildung begonnen. Zwei Schwestern machen eine Ausbildung in Jugendpastoral und zwei sind im Sprachstudium.

Es sind inzwischen über 25 Schwesternkongregationen, die dieses Ausbildungsprojekt nicht nur finanziell unterstützen, sondern auch durch die Bereitschaft, den jungen Schwestern für eine längere oder kürzere Zeit Anteil an ihrem Leben zu gewähren. Die chinesischen Schwestern sind ein Geschenk für die deutschen Ordensgemeinschaften, die ein über tausendjähriges Erbe des gottgeweihten Lebens hüten und heute nur wenige Bewerberinnen haben. Die chinesische Kirche hat einen Mangel am Erbe des gottgeweihten Lebens, aber sie hat das Potential an jungen Schwestern, die darauf warten, dass wir es ihnen weitergeben.

10. Wünsche und Hoffnungen

Die chinesischen Schwestern sind ein Segen für die Kirche Chinas. Über Jahrhunderte haben chinesische Frauen, Jungfrauen und Schwestern, den Glauben unter schwierigsten Bedingungen bewahrt und weitergegeben. Heute wächst in China eine junge Generation von Ordensschwestern heran, die sich berufen fühlen, dieses Erbe weiterzuführen. Ihre Aufgabe ist es, Geist und Charisma ihrer Gemeinschaften zu erneuern und

die Liebe Gottes zu den Menschen zu tragen. Sie sind Zeichen der Hoffnung und können die Zukunft gestalten. Sie haben einen Anspruch darauf, von der Kirche das notwendige geistliche und fachliche Rüstzeug vermittelt zu bekommen, das sie brauchen, um ihre Berufung zu leben und kraftvolle Zeuginnen der frohen Botschaft Jesu Christi zu sein.

Sr. Gudula Thimm SMIC, Missionsschwester von der Unbefleckten Empfängnis der Mutter Gottes, begleitet in Sankt Augustin in Deutschland studierende chinesische Ordensschwestern.

¹ „reine und keusche Frau“.

² Schwester

³ VC=Vita Consecrata

Literatur:

- Liu, Maria Yuexia: Das Phänomen der chinesischen Jungfrauen (zhennü), St. Augustin 2006.
- Ko Ha Fong, Maria: New wine in new wineskins.: Reflections on the reawakening of consecrated Life in China.
- Leung, Beatrice & Wittberg, Patricia (2004).
- Catholic Religious Orders of Women in China: Adaptation and Power.
- Journal for the Scientific Study of Religion 43 (1): 67-82.